



dot:
books

HAGEMANN &
STITZ

JUNG STIRBT,
WEN DIE GÖTTER
LIEBEN

EIN FALL FÜR GAIUS CLAUDIUS QUINTILIANUS

Über dieses Buch:

Traue niemandem außer dir selbst ... Im Jahre 187 nach Christus regieren die Römer mit strenger Hand über Germanien – was nicht verhindert, dass es immer wieder zu Überfällen kommt. Kann ein Bündnis mit den Friesen gegen die heimtückischen Chauken den Frieden sichern? In dieser gefährlichen Zeit wird der junge Quintilianus zum Dienst beim Stadthalter der Colonia Agrippinensis abkommandiert. Als kurz darauf ein chaukischer Unterhändler erschlagen aufgefunden wird, drohen nicht nur diplomatische Verwicklungen, sondern auch mörderische Auseinandersetzungen. Quintilianus ahnt vom ersten Moment an, dass es nur wenige gibt, die diesen Mord aufgeklärt sehen wollen – und möglicherweise viele, die hoffen, dass er seine Ermittlungen nicht überlebt ...

»Eine Perle des Sandalen-Krimis!« Focus Online

Über die Autorinnen:

Karola Hagemann, Jahrgang 1961, studierte Geschichte, Anglistik und Diplompädagogik und arbeitet heute bei der Polizei Niedersachsen; sie lebt in Hannover. Ilka Stitz, Jahrgang 1960, studierte Kunstgeschichte, Germanistik und klassische Archäologie und arbeitet als freie Journalistin, Autorin und Künstlerin; sie lebt in Köln. Mehr Informationen über Ilka Stitz finden sich auf der Website www.ilkastitz.de.

Unter der Autorenmarke Hagemann & Stitz veröffentlichten die Autorinnen bei dotbooks bereits den ersten Quintilianus-Krimi, »Das Geheimnis des Mithras-Tempels«. Unter ihrem gemeinsamen Pseudonym Malachy Hyde veröffentlichten sie bei dotbooks die vier Romane der Silvanus-Rhodus-Krimireihe: »Tod und Spiele«, »Eines

jeden Kreuz«, »Wisse, dass du sterblich bist« und
»Gewinne der Götter Gunst«

eBook-Neuausgabe April 2021

Copyright © der Originalausgabe 2009 by GRAFIT Verlag
GmbH, Dortmund

Copyright © der Neuausgabe 2021 dotbooks GmbH,
München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise -
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.
Titelbildgestaltung: hildendesign.de unter Verwendung des
Gemäldes »David mit dem Haupt des Goliath« von
Caravaggio © Wikimedia Common
eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (ts)

ISBN 978-3-96655-465-7

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich
für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie,
dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben
haben: Sie dürfen dieses eBook - anders als ein gedrucktes
Buch - nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form
weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die
unerlaubte Verbreitung von eBooks ist - wie der illegale
Download von Musikdateien und Videos - untersagt und
kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern
Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar
machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen

Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: www.dotbooks.de/newsletter.html (Versand zweimal im Monat - unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Quintilianus 2« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können - danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:
www.dotbooks.de
www.facebook.com/dotbooks
www.instagram.com/dotbooks
blog.dotbooks.de/

Karola Hagemann & Ilka Stitz
**JUNG STIRBT, WEN DIE GÖTTER
LIEBEN - Ein Fall für Quintilianus**

Historischer Roman

dotbooks.

Dramatis Personae

Römer

Gaius Claudius Quintilianus: Tribun Laticlavus in Vetera, zum Dienst beim Statthalter in die Colonia Agrippinensis abkommandiert

Livius: sein Sklave

Xenophon: sein Janitor und Hausklave

Canisia: seine Köchin und Verwalterin

Lucius Justus: sein Freund aus Vetera

Allius Fuscus: Statthalter der Provinz Niedergermanien

Tertullia: seine Frau

Marcus: sein Sohn

Fuscia: seine Tochter

Alavia: Vertraute der Fuscia

Julius Martius: Gesandter des Kaisers, vormals kommissarischer Lagerkommandant in Vetera, jetzt dem Statthalter unterstellt

Lucius Publicius: Beneficarius, zum Statthalterdienst abkommandiert

Severius Pertellis: Herrscher in der Colonia Agrippinensis

Maximius Iberius: Mitarbeiter des Pertellis

Valerius Comazon: Mitarbeiter des Pertellis, zuständig für die Region Nordgermanien

Pomponius Crispus: römischer Geschichtsschreiber und Gesandter des Kaisers

Ateius Capito: römischer Senator
Lucius Scaurus: Praefect in der Colonia Agrippinensis
Quintus Nonnius: Befehlshaber der agrippinensischen
Vigiles
Vitalinius: einer der beiden Bürgermeister der Colonia
Ulpia Traiana

Friesen

Fredecer: Stammesfürst
Rangnelda: seine Frau
Rudobar und Elison: seine Söhne
Thinilda: seine Enkelin
Dolrang: sein Enkel, Bruder Thinildas
Vermax: zu Besuch in der Colonia
Vederiker: sein Sohn, ebenfalls in der Colonia

Chauken

Meliobar: Mitglied der Chaukendelegation, Mordopfer
Odoriker: Mitglied der Chaukendelegation
Beldor: Mitglied der Chaukendelegation

Kapitel I

Sie waren betrunken, er sah es sofort. Grinsend näherten sich die sechs Barbaren einem Mädchen, das vor ihnen zurückwich. Einer streckte seine Hand nach ihr aus, sie schrie auf, stolperte gegen einen Auslagentisch. Rote Tonschüsseln fielen zu Boden, zerbrachen in tausend Scherben. Die Männer setzten ihr nach, lachten, lange blonde Haare flogen um kantige Köpfe. Der Standbesitzer schimpfte. Warum griff niemand ein?

»Lass die Finger von dem Mädchen!«, rief Quintilianus und drängte sich zwischen den Schaulustigen hindurch, die in immer größerer Zahl stehen blieben. Endlich erreichte er den blonden Hünen und riss ihn von dem Mädchen zurück. Der torkelte in die Arme eines Kumpanen, rappelte sich auf, wechselte ein paar Worte mit seinen Freunden. Dann kamen sie auf ihn zu, in ihren Augen funkelte es. Sie waren in der Überzahl, gegen sie hatte Quintilianus allein keine Chance. Warum standen die Menschen so herum, warum half ihm niemand? Wo waren die Wachen des Praetoriums, römische Legionäre?

Die Soldaten vor der Bronzetür des Statthalterpalastes rührten sich nicht. Sie waren wohl zu weit entfernt, um zu erkennen, was auf dem Platz vor sich ging, in dem Gewimmel von Ständen, Händlern und Kauflustigen.

Quintilianus zog seinen Dolch, zischte: »Wagt es nicht, ihr Barbaren! Verschwindet!«

Die blonden Männer wichen tatsächlich zurück. Ein Raunen ging durch die Menge.

»Mach sie fertig, Römer!«, rief einer aus den hinteren Reihen. »Komm, Sextus, nimm den Knüppel da, helfen wir

dem Mann.«

Bewegung kam auf und die Germanen schauten sich um, hoben beschwichtigend die Hände. Vier Männer traten neben Quintilianus und schüttelten Stöcke und Fäuste in Richtung der Unruhestifter.

Quintilianus blickte zu dem Mädchen, nun, sie würde seine Hilfe nicht mehr brauchen, schade eigentlich, sie war hübsch, dunkle Locken umrahmten ihr Gesicht. Endlich liefen zwei Sklaven herbei, bleich und atemlos, nahmen die junge Frau in die Mitte und verschwanden mit ihr in Richtung Praetorium. Die Germanen lachten, einer leckte sich die Lippen. Ein anderer schlug dem Landsmann auf die Schulter, dass er nach vorne stolperte. »Barbarbar« vernahm Quintilianus, dann bahnten sich die Fremdlinge einen Weg durch die Menge und verschwanden. Gute Götter, welch Wilde gab es hier in der Provinzhauptstadt, in der Colonia Agrippinensis, Barbaren von jenseits des Rhenus sicherlich, Germanen, wie er sie sich in seinen schlimmsten Träumen vorgestellt hatte. Quintilianus atmete durch, wandte sich um und schritt seinerseits auf das Praetorium zu, der Statthalter erwartete ihn.

Zum dritten Mal wohl durchmaß er den Korridor vor dem Zimmer des Statthalters. Jedes Wandgemälde hatte er betrachtet, die Locken an den Köpfen der Marmorbüsten gezählt, Götter, Kaiser und Feldherrn, die mit toten Augen den Flur bewachten. Quintilianus setzte sich auf die Bank neben der Tür und beobachtete das Kommen und Gehen auf dem Gang, Türen wurden geöffnet, Stimmengewirr ertönte und verstummte wieder. Er schlug die Beine übereinander, wippte mit dem Fuß. Warum hatte ihn der Statthalter nur so eilig in die Colonia Agrippinensis befohlen? Sofort nach Erhalt der Nachricht war Quintilianus vom Lager Vetera aufgebrochen, zu Pferde, mit einer kleinen Eskorte und dem nötigsten Gepäck, den

Rest brachte sein Sklave Livius hoffentlich bald mit dem Wagen hinterher. Quintilianus sollte nicht mit einer baldigen Rückkehr nach Vetera rechnen, hatte es in dem Schreiben des Statthalters Allius Fuscus geheißen. Bedeutete das, er würde versetzt? Doch nein, dazu hätte man ihn nicht in die Colonia Agrippinensis bitten müssen, das hätte man ihm auch schriftlich mitteilen können. Dass der Statthalter ihn persönlich zu sprechen wünschte, verhiess Außergewöhnliches, vielleicht gar Rückkehr nach Rom?

Quintilianus stand auf, verschränkte die Arme vor der Brust und lehnte sich an die Türleibung. Zurück nach Rom – noch vor wenigen Monaten wäre das die Erfüllung seines größten Wunsches gewesen. Nun allerdings, nach den Erlebnissen der letzten Monate, erfreulicher wie unerfreulicher, begann er dieses Nebelland Germanien zu schätzen. Die Landschaft, die Menschen dieser Provinz waren ihm lieb geworden. Er lachte lautlos. Wer hätte das für möglich gehalten. Und gerade hatte er sich in den Militäralltag eingefunden, hatte Freunde gewonnen, eine interessante Aufgabe in Angriff genommen, da befahl ihn der Statthalter zu sich. Quintilianus' Herz klopfte schmerzhaft. Wenn Fuscus nur endlich Zeit für ihn hätte. Dessen Sekretär hatte ihn gebeten, sich nur einen Moment zu gedulden, vor Stunden musste das gewesen sein.

Endlich öffnete sich die Tür, Allius Fuscus selbst stand auf der Schwelle. Quintilianus holte tief Luft, nicht jeden Tag trat er dem wichtigsten Mann der Provinz Niedergermanien vor Augen.

Der Statthalter breitete die Arme aus. »Mein lieber Gaius Claudius Quintilianus, willkommen.«

»Allius Fuscus! Ich grüße dich.«

»Nur herein, lange genug habe ich dich warten lassen, entschuldige.« Eine Hand auf seiner Schulter schob Fuscus ihn in den Raum. Der Tür gegenüber stand der Sekretär an seinem Pult und glättete eine Wachstafel. Als Quintilianus eintrat, sah er auf, verneigte sich noch einmal.

Quintilianus antwortete mit einem Nicken, dann folgte sein Blick dem ausgestreckten Arm des Statthalters.

»Euch brauche ich ja nicht vorzustellen.«

Quintilianus erstarrte.

Julius Martius erhob sich aus seinem Sessel. »Quintilianus, wer hätte gedacht, dass wir uns so bald wiedersehen würden.«

Was sollte das bedeuten? Was wollte Martius hier, warum ...

»Setz dich, werter Quintilianus. Wein?« Der Statthalter winkte seinem Sekretär, der eilte herbei, ihnen einzuschicken. »Danke, Sidonius, ich brauche dich jetzt nicht mehr. Sorge dafür, dass wir ungestört sind.« Fuscus hob den Becher, Quintilianus tat es ihm mit zusammengepressten Lippen gleich, benötigte alle Kraft, seine Aufgebrachtheit zu unterdrücken. Martius sollte aus gutem Grund längst in Rom sein, zumindest auf dem Weg dorthin, und nun saß er hier, wie ein Mahnmal der Vergangenheit. Und die hatte Quintilianus vergessen wollen, halbwegs war es ihm sogar gelungen. Wie ein Schlag trafen ihn die nächsten Worte des Statthalters. »Martius und du, ihr werdet ab sofort zusammenarbeiten.«

Quintilianus schluckte, unterdrückte den Widerspruch, der ihm auf der Zunge lag.

»Der Kaiser unterstützt unser Vorhaben, auch deinen Einsatz. Martius hat in dieser Sache Befehlsgewalt, du, Quintilianus, wirst ihm in allen Dingen unterstehen. In erster Linie sollst du bei dieser Mission lernen.« Fuscus zog die Augenbrauen in die Höhe und sah ihn an.

Was für eine Mission? Quintilianus sah zu Martius hinüber, doch der betrachtete das Mosaik auf dem Fußboden.

Der Statthalter trank einen Schluck. »Es handelt sich um eine Angelegenheit, die äußerstes Fingerspitzengefühl erfordert. Aus diesem Grund haben wir uns dazu entschlossen, Martius einzusetzen, er verfügt über die

nötigen Erfahrungen für die heikle Aufgabe, die euch bevorsteht.« Allius Fuscus nickte Quintilianus zu. »Du hast in den vergangenen Monaten Loyalität und Einsatzbereitschaft bewiesen. Jetzt wollen wir sehen, welche Qualitäten du noch besitzt. Gleich morgen früh werdet ihr zu diplomatischen Verhandlungen mit den Friesen aufbrechen. Wenn du dich dabei bewährst, bestehen gute Aussichten für dich in Rom. Der Kaiser ist auf dich aufmerksam geworden, er will dich fördern, so schrieb er mir. Zunächst jedoch soll ich mir ein Bild von deinen Fähigkeiten machen. Damit wird dir eine große Gunst gewährt, Quintilianus, sei dir dessen bewusst. Und wenn ich recht informiert bin, entspricht eine Rückkehr nach Rom auch deinen Wünschen.« Der Statthalter reichte ihm ein zusammengerolltes Dokument. »Darin findest du das Wichtigste über euren Auftrag. Und auf der Reise kann dich Martius über alles Weitere in Kenntnis setzen, ihr habt ja Zeit genug.«

Quintilianus starrte auf die Schriftrolle in seiner Hand, als enthielte sie sein Todesurteil. Die Sicherheit der Provinz Niedergermanien sollte er verlassen und vordringen in das freie Germanien, zu den Barbaren, zu den Friesen an das Nordmeer ...

Der Statthalter erhob sich, die Audienz war beendet. Draußen wachte der Sekretär, der wieder hineinging und die Tür hinter sich schloss. »Verdammt«, murmelte Quintilianus einer Büste des Kaisers Commodus zu, seines entfernten Verwandten, den er nie kennengelernt hatte. »Musste das sein?«

Martius war ihm vorausgegangen, wandte sich um, schwieg. Dann räusperte er sich. »Glaub mir, auch für mich bedeutet es keine Freude. Doch wir werden uns arrangieren müssen, Quintilianus. Also, sei pünktlich morgen früh.«

Kapitel II

Die Ruder tauchten rhythmisch in das Wasser, sanft glitt das Transportschiff über die Fluten des Rheus dahin. Friedlich schien die Welt hier im äußersten Norden des Reiches. Fischer an den Ufern holten ihre Reusen und Angeln ein, Frauen wuschen Wäsche, Bauern tränkten ihre Tiere. Doch seit sie am frühen Morgen die Traiana verlassen hatten, die letzte Hochburg römischer Zivilisation im Norden, konnte Quintilianus sein Unbehagen kaum zügeln. Er wusste wenig über das Volk der Friesen, zu dem sie unterwegs waren. Freunde und Bundesgenossen der Römer seien sie seit langer Zeit, eigentlich friedlich, doch gefährlich im Zorn. Allein über ihre Sitten, ihre Lebensweise hatte man ihm nichts berichtet. Aber sie zählten genauso zu den Barbaren wie die Chatten, Chauken und Cherusker, ein Stamm wie der andere unberechenbar und immer für einen Aufstand gut. Quintilianus' Hände umklammerten die Reling, weiß traten die Knöchel hervor. Er lockerte den Griff, atmete durch. Was half es, er musste dem Befehl Folge leisten, Kaiser und Statthalter gehorchen.

Er löste sich von der Reling, ging zur anderen Seite des Schiffes. Das Ufer zur Rechten war sumpfig, feucht, bewachsen mit Schilf und Rohr. Ein Schwarm Enten flog auf, als die Ruder in das Wasser klatschten, ein Reiher sah herüber. Unwegsames Land auf der germanischen Seite des Rheus, wild wie seine Bewohner. Wild wie die Friesen, zu denen sie unterwegs waren?

Lachen schallte über das Deck. Hinten am Heck saßen ihre Männer, dreißig an der Zahl, bei Wein und Würfeln,

neben ihnen schnaubten die Pferde in ihren Pferchen. Nun, die Legionäre zumindest schienen sich keine Sorgen zu machen, ein gutes Zeichen, schließlich kannten sie die Eingeborenen. Indes, sie wussten nicht, wie der Auftrag lautete, mit dem sie zu den Friesen reisten, ihre Botschaft, die diese sicher nicht erfreuen würde. Sandte Allius Fuscus ihn, Quintilianus, den Verwandten des Kaisers, wirklich zu den Germanen, um ihn zu prüfen, oder weil er unantastbar schien, weil, revoltierten die Friesen angesichts der schlechten Nachricht und ihm geschähe etwas, Roms Legionen ihn bitter rächen würden? Der Gedanke lag nahe, nur, dachte der Germane in seinem Zorn an diese Folgen? Viel zu schnell glitt das Schiff gen Norden, getrieben von der Strömung und den Rudern, bald schon würden sie den Drususkanal erreicht haben, den Anleger am Ufer des Flevo Lacus, von wo sie den Rest des Weges zu Pferd zurücklegen wollten.

»Hier, trink einen Schluck, du siehst aus, als könntest du es gebrauchen.« Martius war neben ihn getreten und reichte ihm einen Becher. »Mache dir keine Sorgen, es klingt schlimmer, als es ist, glaube mir.«

Quintilianus nahm den Wein, trank. Martius. Auf der einen Seite war es tröstlich, ihn neben sich zu wissen, den erfahrenen Kommandanten, den Gesandten des Kaisers, den er einst geschätzt, bewundert, ja als Vorbild gesehen hatte. Bis sie sich überworfen hatten. Und obwohl Martius' Handlungsweise begründet war und er sie verstehen konnte, war Quintilianus froh gewesen, als Martius ihm mitgeteilt hatte, er ginge zurück nach Rom. Der Befehl, gemeinsam zu den Friesen zu reisen, hatte alles geändert. Quintilianus sah Martius über den Rand seines Bechers an, den kräftigen, in den besten Jahren stehenden Mann mit dem dichten, schon etwas angegrauten Haar, der Ruhe ausstrahlte, Gelassenheit, Zuversicht. Gefühle, die sich auf Quintilianus übertrugen, er musste es wider Willen zugeben. Vielleicht sollte er seine Vorbehalte Martius

gegenüber fallen lassen, es als Gunst des Schicksals begreifen, ihn an seiner Seite zu wissen, als Führer dieser Mission.

Quintilianus hob seinen Becher, trank Martius zu. »Danke, in der Tat kann ich einen Schluck gebrauchen. Du hattest schon einmal Kontakt zu den Friesen? Was weißt du über sie?«

Martius lächelte. »Nicht viel mehr als du, vermute ich. Die Friesen sind seit langer Zeit unsere Freunde und Bundesgenossen, und Aufstände gab es nur, wenn sie sich gereizt oder übervorteilt fühlten. Einen wagten sie vor einigen Jahren, weil der damalige Statthalter ihnen zu viele ihrer Rinder als Tribut abverlangte. Dabei sind die Tiere klein und mager, viel kann man mit ihnen nicht anfangen. Nun, der Aufstand war schnell zurückgeschlagen. Doch sie sind gute Kämpfer, wenn auch, wie alle Germanen, undiszipliniert. Während meiner Zeit als Legionskommandant in Vetera kam eine Delegation in das Lager und bot ihre Dienste als Hilfstruppe an, vielleicht entsinnst du dich.«

Gute Götter! Quintilianus fühlte seine Hände feucht werden, zwang sich zu nicken, er erinnerte sich gut. Er hatte sie gesehen, eine Abteilung Germanen, wie man sie sich vorstellte, groß, blond, wild. Doch sie seien friedlich, hatte Martius gesagt, und letztendlich hatte er auch außer von dem besagten Aufstand von keinen Gräueltaten der Friesen gehört. Aber konnte man Germanen trauen? Hatte nicht auch Varus Freunden und Bundesgenossen, den Cheruskern und ihrem Führer Arminius, getraut, und dann waren seine drei Legionen vollständig niedergemacht worden? Quintilianus dachte an den Bataveraufstand, bei dem das Lager Vetera in Schutt und Asche gelegt worden war, und nicht zuletzt die zahlreichen Einfälle der Chauken, der letzte lag gerade zehn Jahre zurück. Furcht kroch Quintilianus in den Magen, wie eine kalte, schwere Bleikugel lag sie da. Bald würde er die Grenze des

Römischen Reiches überschreiten und das Land der Feinde betreten, das Gebiet rechts des Rhenus. Er ließ seine Augen über das Ufer schweifen, Weiden säumten das Wasser. Unsinn, man hatte sich mit den Stämmen arrangiert, es gab diplomatische Beziehungen und Austausch von Waren, reger Handel wurde getrieben.

Quintilianus nahm noch einen Schluck Wein, zwang sich, Martius anzublicken. »Und, hast du damals ihren Wunsch erfüllt und die Friesen als Hilfstruppen aufgenommen?«, presste er hervor.

»Nur einige von ihnen. Sie forderten zu viel Sold, ich konnte ihnen nicht mehr bieten als den anderen. So einigten wir uns darauf, dass sich nur etwa zwanzig junge Männer als Reiter verdingten. Ich machte einige Zugeständnisse, man muss sich seine Nachbarn gewogen halten.« Martius deutete auf die Männer am Heck. »Vier von ihnen begleiten uns.«

»Meinst du, das ist klug? Würden sie nicht im Streitfall zu ihren Leuten stehen?«

»Ich wählte in Absprache mit ihrem Kommandanten die verlässlichsten aus, sie können vielleicht vermittelnd wirken und die Annehmlichkeiten römischer Lebensweise werden sie nicht aufgeben wollen.« Martius lächelte. »Wer jemals bei uns in festen Häusern gewohnt, es im Winter warm gehabt und gutes Essen bekommen hat, will nicht zurück in die Germanendörfer. Auch das ist ein Teil der römischen Politik, mein Junge.«

›Mein Junge‹, Quintilianus hasste es, nannte man ihn so, zumal er ja wirklich im zurückliegenden Jahr gezeigt hatte, dass er seinen Mann stehen konnte, gerade Martius müsste es wissen.

Der klopfte ihm auf die Schulter. »Entschuldige, Quintilianus, ich wollte dich nicht kränken. Doch auch ich muss mich erst daran gewöhnen, dass ich nicht mehr Legionskommandant und du nicht mehr der mir unterstellte Tribun Laticlavus bist. Komm, lass uns auf die

andere Seite gehen, das Ufer dort ist schöner und bald müssten wir die Bataver-Insel erreichen.«

So gesellten sie sich zu ihren Männern. Einige davon waren offenkundig Bataver, denn sie winkten den Menschen an Land zu, riefen kehlige Worte hinüber, die Quintilianus nicht verstand. »Batavisch?« fragte er Martius.

»Ja. Und sieh, dort kommt auch schon ihre Insel in Sicht. Viele unserer Leute stammen aus dieser Gegend, wie wir ja auch Friesen unter uns haben, genauso Chauken, die ich aber im Lager ließ.«

Natürlich, wegen der Chauken unternahmen sie die Reise. Diese Nordländer, laut Quintilianus' Karte zwischen der Amisia und der Mündung der Visurgis beheimatet, hatten sich die Gelder angeeignet, mit denen Rom die Friesen für die Bereitstellung junger Männer entschädigen wollte, die in der Praetorianergarde des Kaisers dienten.

Quintilianus musterte die Soldaten ihrer Eskorte. Alle sahen gleich aus. Auch die Menschen, die am Ufer entlangliefen und ihnen zuwinkten, hätte er nicht einem bestimmten Stamm zuordnen können, wüsste er nicht, dass sie Bataver sein mussten. Er grüßte eine Gruppe Jungen – ihr freudiges Lachen schallte herüber – und bemerkte, dass der Rhenus sich vor ihnen zu teilen schien. Die nächste Ansiedlung wäre Traiectum, dort zweigte auch der Kanal ab, der sie in den Flevo Lacus führen würde. Und richtig, kaum waren die letzten Häuser und Hütten der Bataversiedlung hinter Büschen und Bäumen verschwunden, rief der Kapitän einen Befehl, das Schiff legte sich leicht nach rechts und änderte den Kurs gen Norden, hinein in das Wunderwerk, das die Legionen des Drusus vor rund zweihundert Jahren erbaut hatten. Drusus, der erste Eroberer germanischer Gebiete, hatte die geniale Idee gehabt, mit der Fossa einen direkten Zugang zum Nordmeer zu schaffen. Ein Weg, der seitdem allen Feldherren für ihre Feldzüge in diesen Gefilden gute

Dienste geleistet hatte; Drusus, Tiberius, Germanicus, mit ihren Namen war die Gegend hier verbunden, sie alle waren auf diesem Kanal gen Norden gefahren, um gegen die Barbaren zu kämpfen, nicht um mit ihnen zu verhandeln, wie Quintilianus heute. Allerdings sprach für die Friesen, dass sie damals nicht gegen die römischen Maßnahmen aufgestanden waren. Hoffentlich taten sie es auch heute nicht, trotz der schlechten Nachrichten.

Als die Dämmerung hereinbrach, verlangsamte das Schiff seine Fahrt, der Kapitän rief den Ruderern Anweisungen zu, sie warfen die Anker für die Nacht.

Im ersten Licht des Tages setzten sie die Reise fort, ließen den Kanal hinter sich, und vor ihm öffnete sich der Blick über eine weite Wasserfläche. Eine steife Brise schlug Quintilianus in das Gesicht, Möwen segelten kreischend über ihren Köpfen. Noch gut vierzig Meilen, so verkündete der Kapitän, und sie seien am Ziel.

Die Weiterfahrt verlief ruhig, Land erschien am dunstigen Horizont, und dann sah Quintilianus den Anleger. In der Nähe warteten Reiter: ihr Empfangskommando. Ungefähr dreißig schienen es zu sein, so viele wie sie selbst an Männern bei sich hatten.

Mit einem Ruck wurden die Ruder eingezogen, und Martius trat neben ihn. »Fuscus gab ihnen Bescheid, dass wir kommen.«

Er richtete die Falten seiner Toga, stellte sich an die Reling und hob die Hand. Quintilianus setzte seinen Helm auf, prüfte noch einmal den Sitz seines Mantels dann tat er es Martius nach. Warm war es unter dem Brustpanzer, dem Helm, Quintilianus spürte einen Schweißtropfen sein Gesicht hinablaufen, als er dort stand, die Germanen grüßte, deren Speerspitzen in der Abendsonne glänzten.

Ehrerbietig hatten die blonden Männer sie begrüßt, Quintilianus als Verwandten des Kaisers Respekt gezollt.

Jetzt ritten sie schon den ganzen Tag Richtung Norden über flaches Land, vorbei an kleinen Ansiedlungen: Lehmhütten, mageren Rindern und Schafen, die auf sumpfigen Wiesen grasten. Die Germanen, die den Zug leiteten, schienen mit ihren Pferden verwachsen. Angetan mit tunikaartigen Gewändern dirigierten sie ihre Rösser mit muskulösen Beinen, die blonden Haare wehten im Wind.

Nun tauchte vor ihnen ein Erdwall auf, gekrönt von Palisaden, ein hölzerner Turm schützte das Tor. Das also war ihr Ziel, der Sitz des führenden Fürsten der Friesen, Fredecer. Jungen und Mädchen jeden Alters liefen herbei, schrien Worte, die Quintilianus nicht verstand, zeigten mit den Fingern auf sie. Die Männer der Eskorte scheuchten die Kinder zurück und geleiteten ihre Besucher durch das offene Tor. Dahinter standen mit Lehm bestrichene Häuser und Hütten, manche weiß gekalkt, kein einziges aus Stein, kaum zu glauben. Sie ritten an einem Weiher vorbei, an dem Frauen Wäsche wuschen und nun neugierig aufschauten. Neben ihnen löschten Ziegen ihren Durst, Hühner liefen umher, flatterten gackernd auf. Es war keine Stadt, nicht einmal ein Dorf, nur eine Ansammlung von Gehöften, vielleicht zehn an der Zahl. Straßen gab es keine, sondern festgetretene Wege, keine Geschäfte, natürlich keine Thermen, kein Theater.

Quintilianus unterdrückte ein Kopfschütteln. Nun, Thermen und Theater hatte er nicht wirklich erwartet, aber eine solch ärmliche, nach Vieh stinkende Ansiedlung auch nicht. Bei allen Göttern, sie lebten in der Zeit des Kaisers Commodus, diese Menschen wohnten nicht weit von römischen Gebieten, hatten seit Jahrhunderten Kontakt mit römischer Kultur. Wenn es hier aussah wie in grauer Vorzeit, wie musste es dann erst im Landesinnern aussehen, bei den Stämmen, die nur selten mit dem Fortschritt in Verbindung kamen? Hier sollte er ein, zwei Nächte verbringen? Wahrscheinlich würde er mit Läusen

und Flöhen nach Hause kommen. Zum Glück war es Juni und warm, im Winter hätte er sich wahrscheinlich zu Tode gefroren. Als Preis für die Wärme wären aber vermutlich die Lebensmittel mit Larven und Fliegen übersät, die hier zu Tausenden zu schwirren schienen. Nun, sollte er tatsächlich bald wieder nach Rom zurückkommen, er hätte seinen Freunden, die in den östlichen Provinzen im Wohlstand schwelgten, sich dort in Theater, Tavernen und Thermen amüsierten, viel zu erzählen. So etwas hatte keiner von ihnen je gesehen - und er wünschte es keinem.

Vor dem größten der Häuser hielten sie an, ein langer Bau mit tief heruntergezogenem, rohrgedecktem Dach, die Wände hatten eine neue Kalkschicht nötig. Grau schien hier alles, trist, trotz der strahlenden Röte des Abendhimmels. Die einzigen Farbtupfer stellten die Tiere dar, der farbenprächtige Hahn, der seiner Hühnerschar vorausgestoben war, als sie in den Hof einritten, die weißen Gänse; doch schon die Hunde, die Ziegen fügten sich in das Graubraun der gesamten Ansiedlung.

Ein älterer Mann mit langen weißen Haaren, gefolgt von zwei jüngeren blonden, wohl seine Söhne, trat aus dem Haus. Quintilianus, Martius und ihre Leute stiegen von den Pferden, weitere Männer eilten herbei, sie ihnen abzunehmen. Der weißhaarige Friese trat mit ausgestreckten Armen auf sie zu. »Seid begrüßt, Römer. Ich bin Fredecer, der Stammesälteste, hier meine Söhne, Rudobar und Elison. Es ist uns eine Ehre, euch in unserem Dorf willkommen zu heißen. Du wirst Julius Martius sein und du Gaius Claudius Quintilianus, Neffe des Kaisers Commodus.«

Fredecer verbeugte sich, nicht zu tief. Sein Latein war gut, der harte germanische Akzent trug dazu bei, dass er nicht unterwürfig, sondern selbstbewusst wirkte.

Quintilianus fühlte wieder Furcht in sich emporsteigen, dieser Mann wirkte lebenserfahren und gebildet, er schien zu ahnen, dass sie keine guten Nachrichten brachten. Doch

er würde auch wissen, dass er trotz allem die Form zu wahren hatte. Seine Söhne dagegen, im besten Mannesalter stehend, waren von anderer Art. Rudobar hatte harte blaue Augen, sein Lächeln wirkte aufgesetzt, Elisons zwar echt, doch eher dümmlich. Von diesen beiden könnte Gefahr ausgehen.

»Die Ehre liegt bei uns«, antwortete Martius, und auch Quintilianus bemühte sich um eine höfliche Begrüßung. »Ich danke euch für die Gastfreundschaft. Der Statthalter und der Kaiser senden ihre Grüße an unsere Freunde und Bundesgenossen, die Friesen.«

Bei Jupiter, gepresst und aufgesetzt klangen die Worte. Quintilianus erntete ein etwas mitleidiges Lächeln des Alten, Rudobar grinste, nur Elison nickte beifällig.

»Kommt herein und stärkt euch.« Fredecer schritt voraus auf die hölzerne Türe zu, die einladend offen stand, es duftete nach gebratenem Fleisch. Quintilianus' Magen knurrte und seine Kehle war ausgedörrt, einen Becher Wein würde er nicht ablehnen. Doch tranken diese Germanen überhaupt Wein? Eher nicht, Met gab es hier und Bier, ein Getränk, mit dem er sich nie hatte anfreunden können. Indes, als Gastgeschenk führten Martius und er mehrere Amphoren gallischen Rotweines mit sich, dazu kostbare silberne Becher, vielleicht würde ihnen ja davon serviert.

In dem Haus herrschte Dämmerlicht. Fenster gab es keine, nur einige Fackeln erhellten den langen Bau. In der Mitte qualmte die Feuerstelle, zur Linken lagen gefaltete Decken auf dem Boden, wohl die Schlafstätte der Familie, an der rechten Seite des Langbaus erleuchtete eine Fackel eine mit Fellen ausgelegte Ecke, auf die Fredecer zuhielt. Ein niedriger Tisch stand dort, drei Hocker darum. Das also war ihr Verhandlungsplatz, ihr Speiseraum. Draußen, um ein Feuer, wäre es angenehmer gewesen, dort wenigstens gäbe es frische Luft, der Qualm des Feuers zog nur schlecht durch die einzige Öffnung im Dach ab und

erschwerte das Atmen. Gut, dass die Germanen wenigstens im Frühjahr und Sommer ihr Vieh draußen hielten, Quintilianus hatte gehört, dass Kühe, Schafe und Ziegen im Hause überwinterten, um den Bewohnern Wärme zu spenden.

Er wandte sich Martius zu, dessen Gesicht würdevoll wirkte und der ihm mit einem Nicken Mut zuzusprechen schien. Nur zwei ihrer Männer waren ihnen gefolgt, die Decurionen, die Unterbefehlshaber ihrer Eskorte, alle anderen schienen draußen geblieben zu sein. Quintilianus' Nackenhaare stellten sich auf. In dieser Behausung, in diesem Licht hätten sie keine Chance, erregten sich die Wilden ob der schlechten Botschaft.

»Nehmt Platz, Freunde.« Fredecer wies auf die beiden Hocker, setzte sich selbst auf den dritten. Seine Söhne und auch die Decurionen ließen sich auf den Fellen nieder. Eine Frau trat heran, ein Tablett mit tönernen Bechern in der Hand, eine zweite, jüngere, brachte einen Krug. »Genießt einen Becher Met zur Begrüßung, es ist unser bester.«

Met, er hatte es befürchtet. Ablehnen aber durfte Quintilianus nicht, so nahm er einen Becher – gute gallische Ware, es herrschte also doch gewisser Wohlstand –, hielt ihn der jungen Frau zum Füllen hin, die ihn stolz aus hellblauen Augen ansah. Blondhaar umrahmte ihr schmales Gesicht, die ganze Gestalt wirkte schlank, fast jugendlich, das lange, gegürtete Kleid konnte dies nicht verdecken. Sie lächelte ihm zu, bevor sie sich Martius zuwandte und ihm einschenkte.

»Mein Eheweib, Rangnelda«, Fredecer wies auf die ältere Frau, dann auf die junge, »und dies ist Thinilda, meine Enkelin. Sie lebt bei uns, seit ihr Vater, mein Sohn, und dessen Frau an einer Krankheit starben.« Das Mädchen nickte, dann zog sie sich in den Schatten zurück.

»Ich trinke auf die Ehre eures Besuches und auf euren Kaiser Commodus.« Fredecer hob seinen Becher. »Das Mahl wird in kurzer Zeit aufgetragen werden, dann werden

auch die anderen Männer meines Dorfes dazustoßen. Doch zuvor lasst mich sagen, dass ich mich wundere, was gerade euch zu uns führt. Der Statthalter wird kaum zwei hochrangige Männer schicken, nur um unsere Beziehungen zu festigen.«

Quintilianus senkte den Kopf, nippte an dem Met. Gar nicht so übel, er nahm noch einen Schluck. – Was würde Martius antworten? Es war sicher nicht klug, gleich zu Beginn ihres Besuches die schlechte Nachricht zu verkünden. Wann allerdings war der richtige Zeitpunkt für eine solche Botschaft? Während die Männer des Dorfes beim Mahl saßen? Oder erst am Ende des Abends, wenn alle betrunken waren? Dann jedoch drohte erst recht Gefahr, es hieß doch, dass die Germanen häufig in Streit gerieten und sich sogar gegenseitig erschlugen, versammelten sie sich bei ihrem Thing, eben weil sie dem Met so kräftig zusprachen. Am nächsten Morgen vertrügen sie sich wieder, als sei nichts geschehen.

Quintilianus wischte sich eine Schweißperle von der Stirn, atmete auf, als Martius sich jetzt erhob, völlig ruhig und gelassen. »Dank für deine Worte, Fredecer, lass mich trinken auf dich, deine Söhne, dein Dorf. Mögen eure Götter euch allzeit gewogen sein, euren Wohlstand erhalten, euch Glück und Gesundheit bescheren.« Er hob seinen Becher, trank. »Und du hast recht, nicht ohne Grund kommen Quintilianus und ich zu euch, doch bevor wir das besprechen, lass mich dir die gebührende Ehre bezeugen und überreichen, was wir mitbrachten.« Er gab einem der Unterbefehlshaber einen Wink, der stand auf, ging nach draußen. Der andere reichte ihm die kleine Truhe, in der feine Stoffe ruhten. »Nimm dies, Fredecer, als Zeichen der Gunst und des Wohlwollens des römischen Volkes und seines Kaisers.«

Der Decurio kam zurück, gefolgt von ein paar Männern, die die Amphoren mit dem Wein brachten. Quintilianus fing ein Nicken von Martius auf. Jetzt war seine Gelegenheit,

sich zu beweisen. Er atmete durch, erhob sich. »Auch ich trinke auf euer Wohl, Fredecer.« Er räusperte sich. »Und da wir den Honig eures Landes genießen dürfen, brachten wir euch die Trauben des unseren. Lasst sie euch schmecken, so wie ich jetzt euren Met genieße.« Er trank, hörte anerkennendes Lachen von den Germanen. Er blickte zu Martius, während er sich setzte, der nickte unmerklich. Quintilianus atmete auf.

Fredecer hatte unterdessen die Stoffe angeschaut, würdigte sie gebührend, reichte sie weiter an die Söhne. Rudobar grinste begehrllich, Elison strich bewundernd über das Muster. Quintilianus entspannte sich, wischte sich erneut den Schweiß von der Stirn, spürte Druck auf der Blase. Wo könnte er sie wohl entleeren? Er fragte Elison, der neben ihm auf einem Wolfsfell saß.

»Hä?«

»Er spricht nicht viel Latein«, mischte sich der Decurio ein und übersetzte. »Er sagt, die Gruben sind hinter dem Haus, aber dein Wasser abschlagen kannst du auch an einem Baum dort. Thinilda wird dich hinführen.«

»Oh, danke, nicht nötig.«

Doch schon stand die junge Friesin neben Quintilianus, griff seinen Arm und führte ihn zum Hinterausgang, vorbei an Kisten und Truhen, Säcken und aufgehängten Fleischstücken, um die Fliegen schwirrten. Sie traten hinaus in eine Art Gemüsegarten, noch immer war es draußen heller als in dem Haus und die Luft lind.

Thinilda wies nach rechts, dort hockte über einem Graben ein Germane, daneben standen drei große Apfelbäume. Quintilianus schloss die Augen. Gute Götter, wohin nur war er hier geraten. Was taten diese Menschen im Winter? Thinilda zog an seinem Arm, wollte ihn zu den Bäumen führen, das ging nun wirklich zu weit. »Danke, ich finde den Weg«, sagte er und befreite seinen Arm von ihrer Hand.

Sie sah ihn an, schweigend. Natürlich, auch sie beherrschte seine Sprache nicht. So wedelte er sie davon und mit einem langen Blick ging sie, endlich.

Als er zurückkehrte, hatte Fredecer eine der Amphoren geöffnet, man trank und plauderte. Auch Quintilianus wurde ein Becher gereicht. Guten Wein hatten sie den Barbaren mitgebracht, wussten die solchen überhaupt zu schätzen? Es sah nicht so aus, Rudobar trank ihn wie Wasser, ließ sich unentwegt nachschenken.

Fredecer hingegen nahm kleine Schlucke, spürte schnalzend dem Aroma nach. »Und jetzt, da der junge Herr wieder hier ist, sagt mir den Anlass eures Besuches. Dass ihr zu dem Zeitpunkt kommt, da wir Geld von Rom erwarten, Geld, das uns in die Lage versetzen soll, unsere und Roms Grenzen vor Feinden zu schützen, ist sicher kein Zufall.«

Der Alte war klug, er bestimmte den Moment, wann seine Gäste ihr Anliegen vorbrachten. Quintilianus blickte voller Sorge auf Martius.

Der führte in aller Ruhe den Becher an die Lippen, bevor er antwortete. »Du hast recht, Fredecer. Wir kamen, um euch zu benachrichtigen, dass euer Geld gestohlen wurde. Es war auf dem Wege hierher, per Schiff aus Rom, doch wir erhielten die Mitteilung, dass chaulische Seeräuber das Schiff überfielen und das Geld an sich nahmen.«

Fredecer presste die Lippen aufeinander, Rudobar sprang auf. »Was? Kein Geld, obwohl unsere Brüder den Kaiser beschützen?«

Elison schaute ihn fragend an, der Bruder übersetzte, Elison schlug mit der Hand auf den Tisch und äußerte lautstark seinen Unmut.

Fredecer hob den Arm, die Söhne verstummten. »Ich gehe davon aus, Martius, dass Rom die Summe erneut schickt und ihr nur kamt, um die Verzögerung anzuzeigen.«

Martius schüttelte den Kopf. »Nein, es tut mir leid. Rom ist im Moment nicht in der Lage, so viel Geld ein zweites

Mal innerhalb so kurzer Zeit auf den Weg zu bringen. Wir sandten natürlich sofort eine Delegation zu den Chauken, die aber verlachten unsere Männer nur, spotteten, Rom solle es sich doch holen oder ihr, denen es zgedacht gewesen sei.«

»Diese Räuber und Verbrecher!« Rudobar hielt es nicht auf seinem Fell. »Ich kann mir vorstellen, wie sie lachten. Vater, das können wir uns nicht bieten lassen, zu lange schon provozieren uns die Chauken. Sie fischen in unseren Gebieten, stehlen unsere Rinder, überfallen unsere Schiffe. Und sie bedrohen unsere Grenzen. Wir müssen gegen sie ziehen und Rom wird uns unterstützen, habe ich recht, Martius?« Rudobar übersetzte für Elison, der seinen Mund grimmig verzog. »Ja!«

Martius beugte sich vor. »Natürlich wird Rom euch unterstützen, zumal die Beleidigung nicht nur euch betrifft. Und da auf diplomatischem Wege nichts zu erreichen ist und Rom bei euch im Wort steht, bieten wir euch Wein, Pferde und Rinder als Entschädigung für das gestohlene Geld. Und solltet ihr tatsächlich gegen die Chauken ziehen, so werden wir euch mit Erz und Waffen unterstützen und natürlich mit Truppen, solltet ihr das nötig haben. Denn sie überfallen nicht nur Schiffe mit Geld und Gütern, die für euch bestimmt sind, auch Rom leidet unter der Seeräuberei, große Schätze haben diese chaukischen Verbrecher angehäuft. Ein Militäreinsatz jedoch kostet Geld, so wird die Beute anteilmäßig zu teilen sein, je nachdem, wie viele unserer Männer ihr braucht.«

»Nein, Römer, eure Männer brauchen wir nicht, wir werden allein mit den chaukischen Hunden fertig«, rief Rudobar und stürzte einen Becher Wein hinunter. Elison tat es ihm gleich, wischte sich über den Mund und sagte: »Ja.« Quintilianus zweifelte, dass er verstanden hatte, was er bejahte.

Fredecer hob die Hand. »Der Verlust des Geldes ist sehr bedauerlich. Ob wir jedoch euer Angebot annehmen oder

andere Forderungen an euch haben, können nicht wir allein entscheiden, der Thing der Fürsten muss tagen. Ich werde ihn einberufen. Wollt ihr bleiben und die Entscheidung abwarten?«

»Nein«, erwiderte Martius, »wir müssen morgen zurück, andere Aufgaben warten auf uns. Doch hab Dank für die Einladung, und wenn es genehm ist, werden wir Sextus Sirius hier«, er wies auf einen der Decurionen, »bitten, hierzubleiben und uns euren Beschluss zu überbringen.«

Quintilianus hätte fast aufgeseufzt. Den Göttern sei Dank, dass ein längerer Aufenthalt nicht nötig war. Eine weitere Nacht hätte er es hier nicht ausgehalten. Und die befürchtete Wut der Barbaren richtete sich nicht gegen Rom, sondern gegen die Chauken, die wahren Schuldigen. Er hob seinen Becher, nickte Fredecer und seinen Söhnen zu und sagte wie abgesprochen: »Rom wird euch für eure Unterstützung, eure Treue entschädigen, dessen seid gewiss.«

Fredecer nahm dies als Zeichen, das Mahl zu eröffnen. Er rief etwas in der harschen Sprache der Friesen, Gesinde erschien wie aus dem Nichts, trug Schüsseln auf, dann trafen die anderen Männer des Dorfes ein, Fredecer hatte sie wohl verständigen lassen. Thinilda füllte Quintilianus Fleisch und Fisch in eine Schüssel und Getreidebrei, aus Dinkel wohl. Das Fleisch war schmackhaft, ein junges Reh.

Thinilda fragte Quintilianus gelegentlich, ob es ihm munde, erstaunlicherweise in leidlichem Latein, wo mochte sie das gelernt haben? Er nickte, lauschte dem Gespräch von Martius und Fredecer, die anderen Männer unterhielten sich in ihrer Muttersprache. Rudobar schien ihnen von dem Chaukenüberfall zu berichten, Empörung klang in aller Stimmen, die lauter wurden und wilder, doch Fredecer rief sie zur Ordnung, bevor die Stimmung bedrohlich wurde. Quintilianus entspannte sich mehr und mehr, fühlte die Müdigkeit in den Knochen, und zum Glück erhob sich Martius bald, um sich zur Nacht zu

verabschieden. Eine gute Gelegenheit, es ihm gleichzutun. Thinilda bekam den Auftrag, sie zu ihren Lagern zu begleiten, nicht in dem Langhaus, wie befürchtet, sondern in einer abgeschiedenen Hütte, wohl eigens für Gäste des Fürsten errichtet. Endlich ging das Mädchen, Quintilianus stellte sich an den nächsten Baum, um sich vor der Nachtruhe noch einmal zu erleichtern, Martius gesellte sich zu ihm. »Na, ist doch gar nicht so schlecht gelaufen, nicht wahr?«

Kapitel III

Quintilianus streckte sich auf seiner Matratze aus und genoss den Luxus des weichen Polsters. Ihm war, als wäre er monatelang unterwegs gewesen, dabei hatte der Ausflug in das freie Germanien nur ein paar Tage gedauert. Mochten die Barbaren an ihrer genügsamen Lebensweise festhalten, für ihn war das nichts.

Er starrte an die Decke, selbst die war mit prächtigen Stuckkassetten verziert. Genau genommen übertrafen diese Räumlichkeiten im Gästehaus des Agrippinensischen Praetoriums seinen Wohnkomfort im Lager Vetera bei Weitem. Auch dort hatte er auf so manche aus Rom vertraute Annehmlichkeit verzichten müssen, aber immerhin das Privileg der Militärpost nutzen können. Ob der Brief mit der Kunde seiner Abordnung in die Colonia Claudia Ara Agrippinensium, den er gleich nach seiner Ankunft verfasst hatte, schon bei seiner Familie in Rom eingetroffen war? Und wenn, Antwort wäre noch keine zu erwarten, jedenfalls nicht an seine neue Adresse. Sicher hatten ihm Mutter und Schwester geschrieben, denn auf keinen Fall würden sie seinen Geburtstag vergessen. Nun, musste er eben noch ein paar Tage länger auf die Glückwünsche warten, bis man sie ihm von Vetera hierher nachgeschickt hatte.

Ach, Rom ...

Dort hätte er seinen Festtag mit Freunden gefeiert. Priscilla hätte ihm ihre Gunst geschenkt, sie wären in den Gärten des Lucullus spaziert und hätten anschließend ein Gastmahl besucht, gemeinsam mit seinen Gefährten. Doch nein, auch die hatten längst ihren Militärdienst angetreten,

in Syria, Asia führten sie ein angenehmes, üppiges Leben. Und er ... Nun ja, die Colonia Ulpia Traiana und erst recht die Hauptstadt der Provinz, die Colonia Agrippinensis, waren eigentlich gar nicht übel. Was er bisher von der Agrippinensis gesehen hatte, gab zu Hoffnungen Anlass. Und er war anständig untergebracht, wenn auch vorläufig, bis er eine eigene Bleibe gefunden hatte. Der Statthalter wollte sich darum kümmern, lange bräuchte er sich nicht zu gedulden, hatte er ihm mitgeteilt.

Kein Geräusch war zu hören, es musste noch früh sein. Er drehte sich auf die Seite, schloss die Augen. Noch ein wenig schlafen, die Pflicht würde ihn nur zu bald rufen. Quintilianus zuckte zusammen, vor der Tür war etwas Schweres zu Boden gefallen, ein gemurmelter Fluch folgte. Quintilianus atmete durch. Livius, dieser Sklave trieb ihn noch in den Wahnsinn, irgendwann würde er seine Drohung wahr machen und ihn verkaufen. Gestern Abend hatten sie sich seit seiner Abreise aus Vetera das erste Mal wiedergesehen, und kaum dass Quintilianus das Quartier betreten hatte, war Livius schon mit Erzählungen seiner Erlebnisse über ihn hergefallen. Quintilianus hatte ihn schlafen geschickt. Er war zu müde, zu erschöpft von der fremden Welt gewesen und hatte nicht einmal die Kraft aufgebracht, ihn wegen der herrschenden Unordnung zu tadeln.

Dieser Lärm jetzt war wohl Livius' Rache für die Missachtung. Quintilianus schwang die Beine auf den Boden und streckte sich. »Livius!«

Sofort erschien der rote Lockenkopf seines Sklaven in der Tür. »Ja?«

»Bring mir heißes Wasser und lege eine frische Tunika heraus. Du könntest auch meine Togen glätten, durch den Transport vom Lager hierher sind sie zerdrückt. Ich nehme nicht an, dass du die Gelegenheit genutzt hast, sie einmal waschen zu lassen?«